Ausweitung ließe sich freilich nur mit erheblich größerem Aufwand durchführen, da sie ein vielköpfiges Autoren- und Herausgebergremium erfordern würde.¹

Jeder Artikel wird durch Literaturhinweise abgeschlossen. Angereichert wird das Lexikon durch ein Glossar und eine Übersicht der genannten Gemeinden einschließlich der meisten Ortsteile, die früher selbstständig waren und eine eigenständige jüdische Gemeinschaft beherbergten. Auf ein Register der Personen und Institutionen wurde leider verzichtet.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

¹ Siehe etwa zuletzt GERSHON DAVID HUNDERT (Hrsg.): *The YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe*. Vol.1-2, New Haven u.a. 2008, und aus Israel SHMUEL SPECTOR (Hrsg.): *Encyclopedia of Jewish Life before and during the Holocaust*. Vol. 1-3, New York 2001, die auch in einer Langfassung auf Hebräisch vorliegt.

Robert von Lucius: Drei baltische Wege. Litauen, Lettland, Estland – zerrieben und auf-erstanden. Mitteldeutscher Verlag. Halle (Saale) 2011. 206 S., zahlr., teilw. farb. Ill. ISBN 978-3-89812-822-3. (€ 22,90.)

Als einen historisch und kulturell uralten Teil Kerneuropas, der lange „abgeschnürt“ (S. 7) worden sei, bezeichnet Robert von Lucius gleich im ersten Satz seines Vorwortes die drei baltischen Staaten. Dadurch wird seine Sympatie und Verbundenheit mit diesen sofort deutlich. Das Buch bietet nicht nur eine informative und umfassende Darstellung der Geschichte aller drei baltischen Staaten, sondern schildert auch die aktuelle Situation in dieser interessanten Region des nordöstlichen Europas aus eigener Erfahrung.

Das in acht große Abschnitte gegliederte Werk beginnt mit drei Kapiteln zur Geschichte Litauens, Lettlands und Estlands. Dabei gelingt es L. bereits, den gerade in Deutschland so beliebten Begriff des „Baltikums“ ad absurdum zu führen und stattdessen deutlich zu machen, dass sich diese drei Staaten und Völker nicht nur in Sprache und Religion, sondern auch in ihrem Selbstverständnis grundlegend voneinander unterscheiden. In kurzen Kapiteln werden – in einem lockeren, aber seriösen journalistischen Stil – historische Abläufe und ihr Bezug zur Gegenwart vorgestellt. Bereits hier spürt der Leser auch die tiefe Sympathie des Autors für die von ihm analysierten Länder. In zwei weiteren Abschnitten beschreibt er die deutschen und jüdischen Spuren der Region. So wird zum Beispiel aus der fast 700jährigen deutschen Vergangenheit eine „starke deutsche Tradition Estlands“ (S. 124) abgeleitet, die tatsächlich vor Ort spürbar und sichtbar ist. In journalistisch-kritischer Weise setzt der Autor sich jedoch auch mit dem vorausweisenden Gehorsam litauischer Freiheitskämpfer bei der Ermordung der litauischen Juden seit 1941 auseinander. In den letzten drei Abschnitten werden dann eher aktuelle Fragen wie der Widerstand von Künstlern in der UdSSR sowie die Lasten der sowjetischen Vergangenheit für die Entwicklung der drei Länder als Mitglieder der Europäischen Union diskutiert.

Insgesamt ist das Buch, das sich zum Teil aus bereits in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* publizierten, aber aktualisierten und überarbeiteten Artikeln zusammensetzt, sehr gut recherchiert und höchst aktuell. Dennoch fallen dem aufmerksamen Leser einige Fehler und Ungenauigkeiten auf, welche die Freude bei der Lektüre etwas schmälern. So starb der Vater des ehemaligen estnischen Staatspräsidenten Lennart Meri, Georg Meri, keinesfalls „1983 in einem russischen Lager“ (S. 107), sondern wurde vielmehr während des Zweiten Weltkrieges mit der Familie nach Sibirien deportiert, von wo er aber lebendig zurückkehrte und bis zu seinem Tod 1983 friedlich in Tallinn lebte. Auch wird die estnische Nationalflagge manchmal richtig als blau-schwarz-weiß (S. 98), an anderer Stelle jedoch fälschlich als blau-weiß-schwarz (S. 102) beschrieben, ein feiner Unterschied, der jedoch für die Esten von Bedeutung ist. Als besonders traurig empfand der Rezensent, dass die estnische Sprache im Buch an mehreren Stellen in verzerrter Rechtschreibung erfolgt. So wird z.B. aus dem schönen ersten Satz der estnischen Hymne *Mu isamaa, mu õnn ja rõõm!*

(Mein Vaterland, mein Glück und meine Freude!) ein verstümmeltes „Mu isamaa, mu onn ja room!“, was im digitalen Zeitalter mit Sonderzeichensätzen nicht mehr geschehen muss.

Dennoch stellt das Buch eine empfehlenswerte Lektüre für alle an den drei baltischen Staaten Interessierten dar. Gerade für den nicht einschlägig historisch und politisch vorgebildeten Leser ist das Buch eine sehr schöne Einführung in die Besonderheiten dieser interessanten Region im Nordosten Europas. Da das Buch auch farbig bebildert ist, erhält man vielseitige Eindrücke, die z.B. zu einer Urlaubsreise motivieren können oder einfach helfen, ein Verständnis für die Menschen aus diesen Ländern zu entwickeln.

Erfurt

Ralph Michael Wrobel

Uwe Rada: Die Memel. Kulturgeschichte eines europäischen Stromes. Siedler. München 2010. 366 S., 27 Ill., Kt. ISBN 978-3-88680-930-1. (€ 19,85.)

Kulturgeschichtlich-literarische Stadt- oder Landschaftsbeschreibungen haben Konjunktur. Sie sollen ein akademisch-intellektuelles Publikum mit dem Gegenstand vertraut machen und aktuelle Bezüge herstellen. Diesen Ansatz verfolgt auch Uwe Rada in dem vorzustellenden Buch über die Memel.

Dabei geht R. im ersten Kapitel zunächst auf den erinnerungspolitischen Umgang mit Ostpreußen in den beiden deutschen Staaten ein, wobei er in einer für den deutschen Leser durchaus interessanten Volte auch den polnischen Verlust an „Ostgebieten“ thematisiert. Daraus ergibt sich, dass das zweite Kapitel den „alten und neuen Grenzen an der Memel“ gewidmet ist. Im anschließenden Abschnitt geht es um die „Literatur an der Memel“, wobei Dichtern wie Johannes Bobrowski oder Adam Mickiewicz die Reverenz erwiesen wird. Sehr anregend erscheint in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass die am Fluss entstandene Poesie und Prosa „den Sprung in die Städte“ nicht „vollbracht“ habe. Davon ausgehend endet das Kapitel mit einem gelungenen Schlussakkord: „So bleibt die Memel auch in ihrer Literatur ein Strom der Natur, der die Städte eher streift, als dass er sich in ihnen aufhält“ (S. 75).

Weiter geht es mit einem geografischen Abschnitt, der den Lauf des Flusses porträtiert. Natürlich dürfen auch die preußische Königin Luise und ihr Treffen mit Napoleon nicht fehlen, zumal diese Begegnung im Zusammenhang höchster Diplomatie stattfand: Ein (französischer) Kaiser und ein (russischer) Zar trafen sich auf zwei Flößen auf der Memel – und als Zaungast ein weitgehend machtloser (preußischer) König. Von den Imperatoren führt der Weg zu Herzögen und (Groß-)Fürsten, die die Flussregion ebenfalls (mit)geprägt haben. Schließlich wird mit der Überschrift „Ludendorff und Piłsudski“ die Zeit der großen Auseinandersetzungen des 20. Jh. angesprochen. Das nächste Kapitel gilt der jüdischen Geschichte der Memel, und R. hat ein wichtiges Typikum bereits in den ersten Sätzen eingefangen: „Anders als Deutsche, Litauer, Weißrussen und Polen lebten die Juden auch nicht nur an einem Abschnitt der Memel, sondern ließen sich überall zu Seiten ihres fast tausend Kilometer langen Laufes nieder. So ist die Memel vor allem ein jüdischer Strom gewesen“ (S. 185). Die anschließenden Ausführungen erlauben dem Leser einen Blick in die im Holocaust vernichtete jüdische Lebenswelt des Shtetl. Von den Ghettos und Massenverbrechen führt der Weg zurück an den Fluss, dem nun die Aufmerksamkeit als Wasserstraße gilt. Natürlich geht es um den literarisch verfestigten Mythos der Holzflößerei auf dem Strom. Gegen Ende des Buches rückt das für diese Region als Zäsur zu bezeichnende Jahr 1945 in den Vordergrund. Das Kaliningrader Gebiet, die Geschichte der litauischen und der weißrussischen Sowjetrepublik werden unter der treffenden Überschrift „Dreimal Sozialismus. Die sowjetische Memel“ (S. 243) vorgestellt. Als Ausklang führt der Autor die Leser in die immer noch weiten Wälder, nach Memel (Klaipėda) und in das litauisch-polnisch-weißrussische Dreiländereck.

Durchsetzt mit vielen Zitaten und durch Erkundungen vor Ort fühlt sich der Leser oft an einen literarischen Reiseführer und weniger an eine Kulturgeschichte erinnert. Manchmal verliert sich der Stil zudem allzu sehr im Umgangssprachlichen: „Kaum in Druskinin-